



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2016

---

**Leube, Georg. Die Rezepte der Freiburger alchemistischen Handschrift des  
ʿAbd al-Ġabbār al-Hamaḍānī**

Bachour, Natalia

DOI: <https://doi.org/10.1515/olzg-2016-0098>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-126983>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Bachour, Natalia (2016). Leube, Georg. Die Rezepte der Freiburger alchemistischen Handschrift des  
ʿAbd al-Ġabbār al-Hamaḍānī. *Orientalistische Literaturzeitung*, 111(3):262-265.

DOI: <https://doi.org/10.1515/olzg-2016-0098>

---

**Leube, Georg:** *Die Rezepte der Freiburger alchemistischen Handschrift des 'Abd al-Ġabbār al-Hamaḍānī.* Edition, Übersetzung und Kommentar. Berlin: Klaus Schwarz 2013. 330 S. 8° = Islamkundliche Untersuchungen 315. Brosch. € 49,80. ISBN 978-3-87997-427-6.

Besprochen von **Natalia Bachour:** Zürich,  
E-Mail: natalia.bachour@aoi.uzh.ch

DOI 10.1515/olzg-2016-0098

Bei Leubes Studie handelt es sich um eine Masterarbeit der Universität Freiburg. Sie soll einen ersten Zugang zu einer alchemistischen Rezeptsammlung bieten, indem sie eine Freiburger Handschrift durch eine Edition des arabischen Textes mit Übersetzung und Kommentar erschließt.

Alchemistische Rezepte sind wichtige Quellen für Studien zu Wissenstransfer, Wissenschaftsgeschichte, Geistes- und Kulturgeschichte. Ihre Auswertung erfordert fundierte Kenntnisse der alchemistischen Fachsprache, Textgattungen und Wissenskultur und nicht zuletzt der Paläographie. Die korrekte Lesung des unvokalisierten arabischen Texts ist nicht immer einfach und erfordert nicht nur einen Sinn für alternative Lesarten, sondern auch eine fundierte Kenntnis der Fachtermini und Textnormen. Wenn der Text übersetzt wird, muß zusätzlich Eindeutigkeit geschaffen werden, was eine eingehende

Interpretation unvermeidbar macht. In einem nur ansatzweise erforschten Gebiet wie der arabischen Alchemie verdient eine Magisterarbeit für diese Leistung zweifellos Respekt.

Der Kommentarteil behandelt zunächst die Überlieferungsgeschichte und den Aufbau des Textes. Unter der Überschrift „Die äußere Welt der Handschrift“ werden geographische, verfahrenstechnische und personenbezogene Angaben mit dem Ziel einer historischen Einordnung des Textes erläutert, mit Blick auf „die innere Welt“ wird dagegen versucht, die Wissenskultur der Alchemisten zu rekonstruieren und sie zur äußerlichen in Beziehung zu setzen. Anschließend folgen nach Darlegung der Editionsprinzipien die Rezepte in synoptischer Gegenüberstellung von arabischem und deutschem Text sowie am Schluß ein Index der verwendeten Stoffe.

Im ersten Teil des Kommentars widmet sich Leube der physischen Beschreibung, Überlieferung und Folienanordnung der Handschrift. Das online zugängliche Freiburger Manuskript MSBOS 199 (<http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/msbos199>) erhielt die Universitätsbibliothek Freiburg vom Altorientalist Helmuth Theodor Bossert (gest. 1961), der sie seinerseits in den 1940er Jahren in der Türkei erworben hatte. Sie stellt jedoch kein vollständiges Werk dar, da schätzungsweise ein Viertel bis die Hälfte der Seiten fehlt (S. 34). Die Erschließung des Textes wird zusätzlich dadurch erschwert, daß die Blätter nicht in der ursprünglichen Reihenfolge erhalten sind. Das Entstehungsdatum der Handschrift war auch paläographisch nicht zu ermitteln, und es konnten keine weiteren Manuskripte ausfindig gemacht werden. Leubes Versuche, die in Fuat Sezgins *Geschichte des Arabischen Schrifttums* erwähnten alchemistischen Handschriften des als Autor deklarierten Richters ‘Abd al-Ğabbār ausfindig zu machen, blieben ergebnislos. Bei Durchsicht mehrerer Handschriften der digitalen Bibliothek des Islamischen Verfassungsrates in Teheran fand er in einer alchemistischen Rezeptsammlung (Ms. 4345/14) ein mit einer Anekdote eingeleitetes Rezept, das auch im Freiburger Manuskript vorkommt. Die Übereinstimmung der Rezeptinhalte und des erzählerischen Rahmens lässt vermuten, dass es sich beim Freiburger Rezept um eine Kurzfassung des Teheraner Texts handelt. Daher verwendete Leube nur das Freiburger Manuskript für seine Edition des Textes.

Die Handschrift unterteilt Leube in die „theoretisch-abstrakten“ Abschnitte und die konkreten, „modularisierten Rezeptseiten“ (S. 9, 13) und differenziert anhand der Inhalte, Kustoden und Wasserflecken in den durcheinandergeratenen Folia dreizehn zusammenhängende Abschnitte, die durch Textlücken voneinander getrennt sind. Die ersten fünf stellen die theoretischen Teile dar und

die letzten acht die Rezepte, die er in der Arbeit nach der rekonstruierten Reihenfolge wiedergibt. Außerdem stellt er aufgrund eines Vergleiches von Zutaten und Arbeitsschritten von als „von der großen Sonne des Ḥalīd“ betitelten Rezepten die These auf, dass es sich um einen „offenen“ oder „unfesten“ Text handelt. Um einen „Nucleus“ oder ein Grundrezept lagerten sich nachträglich mehrere durch alchemistisches Experimentieren entstandene Varianten an, bis sich diese Marginalien zu Einzelrezepten entwickelten und in den Fließtext eingebaut wurden (S. 30–31).

Den geographischen Raum, den der Text wieder spiegelt, identifizierte Leube durch Untersuchung aller in der Handschrift erwähnten Orte, Metallstandards, Herkunftsorte der verwendeten Stoffe und Prägeorte für Münzen. Dieser Raum erstreckt sich von der östlichen Mittelmeerregion und dem Roten Meer über Irak und Persien bis nach Būḥārā und Herāt (S. 40). Die im Text erwähnten Jahreszahlen deuten auf eine Entstehung im 10./11. Jahrhundert n. Chr. hin.

Eine Einordnung des Textes in die islamische Wissenschaftsgeschichte versucht Leube durch Auffindung von Parallelen mit anderen Werken alchemistischen Inhalts (S. 41–46). Auch wenn die Vergleichstexte gut gewählt sind – wie *Kitāb al-Ğawharatayn al-‘atīqatayn al-mā‘ī‘atayn aṣ-ṣafrā’ wa-l-bayḍā’* über Edelmetalle von Abū Muḥammad al-Ḥasan b. Aḥmad b. Ya‘qūb al-Hamaḍānī (gest. 945), *Kitāb Kaṣf al-asrār al-‘ilmīya bi-dār aḍ-ḍarb al-miṣriyya* über Münzprägungen von Maṣṣūr b. Ba‘ra aḍ-Ḍahabī al-Kāmili (13. Jh.) und *Kitāb Sirr al-asrār* von Abū Bakr Muḥammad b. Zakariyā’ ar-Rāzī – beschränkt sich die Untersuchung, wie der Autor selbst feststellt, auf „augenfällige Parallelen“ (S. 41–46). Eine komparatistische Untersuchung würde den Rahmen einer Magisterarbeit sprengen, jedoch wird sie zur weiteren Erforschung der Intertextualität und Entwicklung der Textgattung notwendig sein.

Als Autor des Textes wird an mehreren Stellen al-Qāḍī ‘Abd al-Ğabbār genannt (vgl. S. 46), allerdings nur an einer Stelle mit dem Beinamen (*kunya*) al-Hamaḍānī (Ms. S. 89). Ob dieser Praktiker der Feuerkunst mit der gleichnamigen historischen Figur, nämlich dem mu‘tazilitischen Theologen und šāfi‘itischen Oberrichter von Rayy, ‘Imād ad-Dīn Abū l-Ḥasan ‘Abd al-Ğabbār b. Aḥmad al-Qāḍī al-Hamaḍānī al-Mu‘tazili aus Asadābād (gest. 1025) identisch ist, bleibt letztlich offen (S. 49). Wegen Inkongruenzen zwischen über ‘Abd al-Ğabbār überlieferten und in der Handschrift erwähnten Jahreszahlen vermutet Leube eine personelle Dublette oder eine Falschzuschreibung (S. 50). Die restlichen in der Handschrift erwähnten Namen stellen entweder Autoritäten aus Philosophie, Alchemie und Medizin oder nicht identifizierte Personen dar (S. 51–56).

Im Kapitel über die „innere Welt der Handschrift“ werden das Geheimhaltungsgebot, die mystische Welt der Alchemisten sowie die alchemistische Wissenstradierung thematisiert (S. 56–57). Leube macht auf die „klare Sprache“ ‘Abd al-Ġabbār aufmerksam, der die sprachliche Uneinheitlichkeit der Alchemisten anprangert (S. 58–59). Die mystischen Elemente des Textes manifestieren sich in einem Verhältnis der Wissensvermittlung zwischen Schüler und Meister, der in der Handschrift Attribute wie Sufi (*rağul šūfi*), Asket (*zāhid*) oder Scheich (*šayḥ*) trägt (61–62). Um diesem Topos des Adepten auf den Grund zu gehen, zieht Leube das *Kitāb ar-Rāhib* (Buch des Mönchs) von Ġābir b. Ḥayyān als Vergleich heran (S. 62–64). Wie Ġābir ist auch ‘Abd al-Ġabbār ein Adept der Alchemie, der das alchemistische Wissen bei mehreren Meistern sucht. Durch Untersuchung der Modalitäten des Wissenstransfers beschreibt Leube einen mehrschichtigen Prozess der Wissensaneignung durch „alte“ Bücher, „ferne“ Gewährsleute und durch eigenes Experimentieren (S. 70).

Der arabische Text stellt keine kritische Edition mit ausführlichem Fussnotenapparat dar, kann aber als Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen dienen. Dabei ist jedoch Vorsicht geboten, denn einige Verlesungen, Fehlinterpretationen und nicht wiedergegebene Fachtermini führten zu Schwierigkeiten bei der Übersetzung, wie eine stichprobenhafte Prüfung der für Leubes Kommentar relevanten Stellen gezeigt hat.

Leube deklariert zwar beim Erklären der Editionsprinzipien, daß „er ‚Änderungen‘ an der Punktierung gegenüber der Handschrift meist nicht [angegeben habe]“ (S. 72), doch ist diese Entscheidung zu kritisieren, da sich der spätere Forscher auf den wiedergegebenen arabischen Text nicht verlassen kann. Der stichprobenhafte Vergleich mit dem online zugänglichen Text deckte einige fehlerhafte Lesungen auf, die zu irreführenden Übersetzungen führten. Einige Beispiele: *unquṣ ‘azīmataka* („lass ab von Beschwörungen“, S. 110–111) anstelle von *unfuḍ ‘azīmataka* (sei fest entschlossen, Ms. S. 134); sowie *ilā iḥwatika* („an Deine Brüder“, S. 110–111) statt *ilā āḥiratika* (bis zu deinem Tod, Ms. S. 134); oder *‘ulūm al-abad li-l-šifa minhumā* („das Grundwissen ihrer Charakteristiken“, S. 90–91) statt *‘ulūm lā budda li-š-šan’a minhā* (Wissenschaften, welche die [Feuer-] Kunst nicht entbehren kann).

Andere Übersetzungen sind vermutlich durch Interpretationsfehler, seien sie syntaktischer oder semantischer Art, missglückt. Auf S. 106–107 ist die Rede von dem alten Alchemisten (*rağul šayḥ min ahl aš-šan’a*), der sich mit alchemistischen Arbeiten auskannte und den ‘Abd al-Ġabbār am Anfang seines Adeptenlebens zur Hilfe

nahm. Dieser konnte trotz seiner Erfahrung und Kenntnis der technischen Verfahren von Destillation, Sublimation, Koagulation und Auflösung „das darin [in der Feuerkunst] Erstrebte nicht erreichen (*ğayr annahū lam yaqif minhā ‘alā ṭāyil*, Ms. S. 90)“. *Ṭāyil* oder *ṭā’il* bedeutet gemäß dem Standardwörterbuch von Hans Wehr „Wert, Nutzen, Macht, Gewalt“; der Ausdruck besagt also, dass der alte Alchemist durch die Ausübung der Alchemie keinen Erfolg oder Reichtum (bzw. Elixir) erzielte, im Gegensatz zu ‘Abd al-Ġabbār, der schon beim ersten Versuch, ein Elixir herzustellen, erfolgreich war. Jedenfalls wird dieser Satz aus mir unerklärlichen Gründen mit „und so weiter, da er sich einzig hiermit beschäftigte“ wiedergegeben.

Ein weiterer Interpretationsfehler betrifft dieselbe Geschichte. Nachdem der betagte Alchemist gesehen hatte, dass ‘Abd al-Ġabbār beim ersten Versuch das Elixir präparieren konnte, sagte er: Ich verlasse dich nie wieder (*mā baqītu ufāriquka abadan*, Ms. S. 90). Daraufhin gab ihm ‘Abd al-Ġabbār ein Zimmer in seinem Haus und besorgte ihm ein türkisches Sklavenmädchen. In der Übersetzung auf S. 107 sagt der alte Mann dagegen: „Du brauchst überhaupt nichts mehr.“ Durch diese Schnitzer bleibt ein Aspekt der inneren Welt der Alchemisten unbeleuchtet, nämlich die göttliche Bestimmung. Alle Bemühungen und Erfahrungen eines Adepten genügen alleine nicht zum erfolgreichen Präparieren des Elixirs. Man muss vom Gott gesegnet sein (*mubārak*), und ein Elixir kann nur erfolgreich präpariert werden, wenn Gott Erfolg verleiht, so wie ‘Abd al-Ġabbār seinen Erfolg bei der erstmaligen Präparation des Elixirs erklärte: Meine Präparation ist mir gelungen, weil Gott der Erhabene es wollte (*nağaḥa tadbīrī li-l-amr alladī arādahū llāh ta’ālā*, Ms. S. 90).

Eine weitere Schwierigkeit liegt in der Übersetzung von alchemistischen Fachtermini. Leube hält sich bei der Übersetzung konsequent an die wörtliche Bedeutung, um „allzu weit gehende Interpretationen zu vermeiden“ (S. 73), ohne also den treffenden Fachterminus zu bestimmen. Das Wort *qaṭṭara* heißt zwar wörtlich „tropfen lassen“, aber in einem alchemistischen Text bedeutet es in der Regel „destillieren“. Die wörtliche Übersetzung solcher Fachtermini kann manchmal sogar zu Missverständnissen führen: Die Überschrift „die Herstellung des getropften Eis“ (S. 85) als Übersetzung für *‘amal al-bayḍ al-muqaṭṭar* (richtig: Präparation des destillierten Eis) oder die Anweisung „tropfe Eigelb!“ (S. 188) für *qaṭṭir sufrat l-bayḍ* (richtig: destilliere das Eigelb) sind meines Erachtens unverständlich. Weitere Beispiele sind „Erhebung“ für *taš’id* statt Sublimation (S. 107), „Bindung“ für *‘aqd* statt Koagulation, (S. 107), „verfassen“ für *rakkaba* statt zusammensetzen, präparieren oder zubereiten (S. 108), sowie das Schlüsselwort *aš-šan’a*, das zwar

wörtlich „Herstellung“ (S. 104) bedeutet, jedoch in einem alchemistischen Text die Feuernkunst bezeichnet, also die Alchemie. Dementsprechend sind *ahl aṣ-ṣanʿa* („Leute der Herstellung“) die Alchemisten.

Gerade die falsche Übersetzung des Wortes *ahl* brachte Leube vermutlich bei seinen Ausführungen zur alchemistischen Wissenstradierung und Untermauerung des „christlichen Tradierungselements“ in der arabischen Alchemie auf eine falsche Spur. Bevor ʿAbd al-Ġabbār ihm die Zutaten und die Präparationsmethode eines Elixirs verrät, spricht er nach der Übersetzung von Leube den Leser oder Schüler folgendermaßen an: „Oh Du, der dem Land Rūm und der Stadt Rūm grollt, ich bitte Dich bei Gott, oh Du, der dieses Kapitel erlangt, gib es nicht an Ungläubige“ (S. 64–65, 294–295). Im Arabischen steht allerdings: *yā man wuġida ʿalā dawāyir ar-Rūm bi-madīnat ar-Rūm saʿaltuka bi-llāh yā man waṣala ilā hādā l-bāb lā tafʿalḥū li-ġayr ahlihī* (Ms. S. 152). Zwar bedeutet das Verb *waḡada* in Kombination mit der Präposition *ʿalā* tatsächlich „grollen“, jedoch folgt nach der Präposition eine Person, der man zürnt (Belegstellen in *Lisān al-ʿarab* s. v. *w-ġ-d*). Im obigen Satz folgt aber eine Ortsbestimmung, daher muss das Verb im Passiv stehen und als „sich befinden“ wiedergegeben werden. Die zweite Schwierigkeit liegt in der Übersetzung von *ahl*. Hier gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder ist darunter die allgemeine Konstruktion *ahlun li-...* in der Bedeutung „einer Sache würdig sein“ zu verstehen oder die spezifische Bedeutung von *ahlihī* mit Bezug auf *ahl aṣ-ṣanʿa*, also auf die Alchemisten. Zwar kann das Wort *ahl* in Kombination mit der Bezeichnung einer Religion die Angehörigen einer Religion bedeuten, z. B. sind *ahl al-islām* Muslime. Jedoch gibt es im Text keine Anhaltspunkte dafür, das suffigierte Personalpronomen der 3. Person Maskulin Singular auf den Islam zu beziehen und die negierte Konstruktion *li-ġayr ahlihī* als „Ungläubige“ zu übersetzen. Eine mögliche Übersetzung wäre daher: „Du, der du dich in der Umgebung von Byzanz oder in der Stadt Byzanz befindest, ich bitte dich bei Gott: Oh du, der du diese Präparation vollendet hast, präpariere sie nicht für jemanden, der ihrer nicht würdig ist“, oder (mit der anderen Deutung von *ahl*): „...präpariere sie nicht für andere als für Alchemisten“. Dass viele Doppeldeutigkeiten im Text vorhanden sind, ist unbestreitbar, aber es wäre hilfreich gewesen, diese Ungewissheiten und Ambiguitäten in Fußnoten zu erläutern.

Die Arbeit enthält einen „Index der verwendeten Stoffe“, die nach dem lateinischen Alphabet mit arabischem Synonym (oder Synonymen) angeordnet sind. Da die arabischen Bezeichnungen in arabischer Schrift (statt Umschrift) angegeben sind, bleiben sie dem des Arabischen Unkundigen leider verschlossen. Lobenswert ist der

Verweis auf Arbeiten zur arabischen Alchemie, in denen Leube das jeweilige Wort nachgeschlagen hat. Auf einen allgemeinen Index, der das Nachschlagen von Personen-, Orts-, Verfahrensnamen u. a. ermöglicht, wurde verzichtet. Anschließend folgt eine Liste mit arabischen und deutschen Bezeichnungen der im Stoffindex genannten Ingredienzien.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß die Magisterarbeit von Georg Leube einen beachtlichen Beitrag zur Erschließung der Rezepte des Freiburger Manuskripts MSBOS 199 leistet und unter gelegentlichem Rückgriff auf den handschriftlichen Text als Ausgangspunkt für weitere Forschungen dienen sollte.